

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 73.

Breslau, Freitag, den 30. März 1894.

15. Jahrgang.

## Die Wahl des Berufs.

R. T. Vor wenigen Tagen sind Tausende von Kindern aus der Schule getreten, und wohl ebenso viele Eltern und Vormünder vor die schwierige Frage gestellt worden: Was soll aus dem Kinde werden? Die natürlichste Antwort darauf sollte in den erkannten Neigungen und Fähigkeiten des Kindes liegen. Aber in dieser Beziehung bestehen wieder andere Schwierigkeiten. Zunächst haben viele Kinder gar nicht Gelegenheit, ihre Neigungen und Fähigkeiten für einen bestimmten Beruf an den Tag zu legen; in anderen Fällen aber wieder, wo dies geschieht, fehlt das beobachtende Auge der Eltern, und schließlich ist es vielen derselben nicht möglich, den Neigungen und Fähigkeiten des Kindes zu folgen. Aus allen diesen Gründen werden alljährlich Tausende junger Leute auf eine falsche Lebensbahn geführt, die sie mit vieler Mühsal jahrelang wandern müssen, ohne jeden Erfolg und ohne jede Befriedigung, bis es ihnen oft erst spät gelingt, einen mehr zusagenden Beruf zu ergreifen; ein großer Theil kommt aber überhaupt nicht zur Erringung einer passenden Beschäftigung und muß das „versehrte Leben“ uncorrigirt zu Ende führen.

Der Schreiber dieses hat da in den letzten Jahren ein interessantes Erlebnis gehabt. Ein sehr intelligenter Junge war von seinen armen Eltern in eine Maschinenfabrik als Handlanger geschickt worden; da er stets bei derselben Arbeitsverrichtung behalten wurde, erlangte er dabei eine große Fertigkeit und verdiente schließlich so viel wie ein gelernter Arbeiter. Aber nun wurde er gemäßigelt und mußte als Handlanger in die Fremde. Er bekam in einer großen Fabrik wiederum für seine erlernte Theilarbeit Beschäftigung, aber er fand keinerlei Befriedigung dabei, er wollte ein ganzer

Berufsarbeiter, ein Schlosser werden. Der Meister einer solchen Abtheilung wurde zufällig mit ihm und seinen Wünschen bekannt, interessierte sich dafür und wußte es zu bewerkstelligen, daß der junge Mann in seine Abtheilung kam. Hier war er eine Zeit lang und entfaltete einen großen Verneiser. Da wurde er inmitten desselben wieder entlassen, aber nun suchte er schon als Schlosser Arbeit und fand sie auch. Es sind seitdem etwa drei Jahre verfloßen, und heute ist der selbstgemachte Schlosser Vorarbeiter in einer großen Fabrik.

Der Fall ist nicht der schlimmste und steht nicht vereinzelt da, er ist aber nichtsdestoweniger sehr lehrreich, indem er wieder auf's Neue zeigt, daß der Mensch nur in dem Berufe tüchtig wird, zu dem ihn Neigung und Fähigkeit führen.

Indem wir uns auf diesen Standpunkt stellen, übersehen wir jedoch nicht, daß bei der immer umfassender werdenden Arbeitstheilung heute schon ein großer Theil der Berufsarbeiter, wenn alle jungen Leute ihren Neigungen entsprechend zu solchen ausgebildet würden, als solche nicht mehr Unterkommen finden. Infolge der ständigen Krisen herrscht Ueberangebot von Arbeitskräften, von gelernten Arbeitern, in fast allen Gewerbezweigen, und mancher Arbeiter sieht sich gezwungen, seinen ihm lieb gewordenen Beruf mit anderer, oft viel weniger befriedigender Arbeit zu vertauschen. Dieser Wechsel mußte um so größer werden, je weniger junge Leute als Handlanger und Tagelöhner heranwachsen.

Aus der Erfahrung wissen wir, daß letztere nicht aus dem freien Entschluß entspringen. Es ist die Noth, welche die Proletarier-Eltern wider besseres Wissen und zu ihrem größten Leidwesen zwingt, das Kind, sobald es der Schule entwachsen, zum sofortigen, wenn auch

geringen, Mitterwerb heranzuziehen. Was sollen auch arme Eltern beginnen, wenn der talentirte Sohn oder die talentirte Tochter Neigung zu einem geistigen Beruf, Lust zum Studium hätten und dabei voraussichtlich auch glücklich werden würden, — wenn die Eltern keinerlei Mittel für die notwendige Ausbildung besäßen. So werden eben die Talente und Anlagen, die genialen Köpfe des Proletariats im Keime erstickt, so müssen sie verkümmern und verderben. Die in der socialdemokratischen Arbeiterbewegung in so erfreulich großer Zahl sich entfaltenden Talente zeigen uns, wie durch die Armuth immer mehr geniale Köpfe der Wissenschaft vorenthalten resp. verloren gehen.

Die Schwierigkeit der Berufsbildung besteht übrigens für die Proletarier-Eltern auch bei der gelernten Handarbeit. Auch das kostet Geld, ein Kind, zwei, drei bis vier Jahre lang als Lehrling zu unterhalten, es zu beköstigen und zu beherbergen, mit Kleidung und Wäsche zu versehen, womöglich noch Lehrgeld zu bezahlen und die verschiedenen kleineren Ausgaben zu bestreiten, die der Lehrling nothwendigerweise zu machen hat. Diesen Lehrkosten auf der einen Seite steht das Lohn Einkommen des jugendlichen Arbeiters auf der anderen Seite gegenüber, und so ist es nicht wunderbar, wenn viele junge Leute ohne jede Berufswahl heranwachsen und dem späteren Kampfe um's Dasein, da ihnen alle besseren Waffen fehlen, in der einen oder anderen Art erliegen.

Wenn aber die Eltern von vornherein sich dafür entschieden haben, das Kind — Sohn oder Tochter — einen gewerblichen Beruf erlernen zu lassen, so begegnen sie den wirtschaftlichen Schwierigkeiten. In einer Reihe von Gewerben und Industriezweigen sind schlechte Erwerbsverhältnisse und das Vorhandensein derselben ist bekannt. Nur in wirtschaftlichen Dingen kann un-

## Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

49]

Nachdruck verboten.

Marianne spannte die Kraft ihrer Sinne auf das Neueste an, um etwas von dem Gespräch zu erfassen, das Müncheberg mit seinem ziemlich verdächtig aussehenden Begleiter führte, aber die Entfernung war viel zu groß, als daß auch nur ein einziges Wort der mit größter Vorsicht gehaltenen Unterhaltung hätte an ihr Ohr schlagen sollen, und sie vermochte weder aus den Mienen, noch aus den Gebärden der beiden anscheinend sehr vertrauten Spißgesellen einen Schuß auf den Inhalt ihres Meinungs-austausches zu machen.

Sie gewahrte nur, daß Beide allmählich in eine gewisse Differenz zu gerathen schienen, die mehr und mehr in einen wirklichen Streit überging, so sehr sie auch jedes laute Wort vermieden, und so vollkommen sie auch den gleichmüthigen Ausdruck ihrer Gesichter beizubehalten mußten.

Ihre Vermuthung bestätigte sich, als Müncheberg plötzlich aufsprang, ein klingendes Geläut für den Aufwärter auf die Tischplatte warf und nach seinem Gute griff, um sich eilig und ohne von seinem Gesellschafter Abschied zu nehmen, zu entfernen.

Er nahm jetzt seinen Weg ganz dicht an ihrem Tische vorüber und da sie unmöglich noch weiter in die Dunkelheit zurückweichen konnte, als sie es bereits

gethan, so zitterte sie vor der Möglichkeit einer Entdeckung. Aber der Buchhalter befand sich augenscheinlich in einer zu lebhaften Erregung, als daß er seiner Umgebung hätte eine besondere Beachtung zuwenden sollen, und er warf, als er sich aus dem Raume entfernte, die Glashür desselben klirrend hinter sich ins Schloß.

Regungslos verharrte Marianne auf ihrem Platze. Für den heutigen Abend mußten ihre Nachforschungen nun wohl ein Ende haben, denn Derjenige, welcher das einzige Object derselben bildete, hatte sich ja ihren Blicken entzogen.

Aber sie durfte ihm nicht sogleich folgen, um nun ebenfalls den Heimweg anzutreten, denn er konnte möglicher Weise die Absicht haben, zurückzukehren, und ein Zusammentreffen mit ihm wäre unter solchen Umständen gleichbedeutend gewesen mit einer Vereitelung all' ihrer Hoffnungen.

Da sah sie, daß sich auch der Andere erhob, um das Local zu verlassen. Er schlenderte langsam zwischen den Tischen hindurch dem Ausgange zu, hier und da mit einem der daransitzenden Individuen ein Wort oder eine Begrüßung austauschend. Er war augenscheinlich mit Allen auf das Genaueste bekannt, und auch der Aufwärter grüßte ihn mit besonderer Aufmerksamkeit und Achtung.

Als der Mensch an Mariannens Tisch vorüber kam, warf er einen langen und forschenden Blick auf die ihm unbekanntere Erscheinung, und ihr hübsches Gesicht schien sein Interesse in sehr hohem Grade zu fesseln. Er machte noch einige Schritte weiter der Thür

zu, aber er verließ das Local nicht, sondern rief den Aufwärter zu sich heran, um eine Frage an ihn zu richten, welche jener mit einem Achselzucken erwiderte.

Marianne konnte jede Bewegung des Mannes beobachten, und sie erschrak heftig, als sie sah, daß derselbe plötzlich wieder umkehrte, um geraden Weges auf sie zuzukommen. Sein widerwärtiges Grinsen und der eigenthümlich begehrende Blick seiner kleinen hübschen Augen waren ihr unsäglich widerwärtig, obwohl sie nicht im Zweifel sein konnte, daß Jener sich Mühe gab, so liebenswürdig zu erscheinen, als es überhaupt in seinen Kräften stand.

Sie war im Begriff, aufzustehen und sich mit einer kalt abweisenden Geberde gegen den Aufdringlichen zu entfernen, aber da durchdrachte sie wie ein erleuchtender Funke der Gedanke, daß ihr der Zufall selbst hier vielleicht ein Mittel in die Hand gab, Näheres über Müncheberg und sein Verbrechen zu erfahren. Sie hatte ja gesehen, daß die beiden Spißgesellen im Zorn auseinander gegangen waren und die Art, in welcher der Unbekannte sich ihr näherte, mußte sie überzeugen, daß derselbe den Wunsch habe, ihr zu gefallen.

Sollte sich nicht aus diesen beiden Umständen eine Waffe schmieden lassen für den ersten und schwierigsten Kampf, welchen sie da begonnen hatte, wenn sie nur im Stande war, sich Muth und Selbstbeherrschung genug zu erhalten, um dieselbe mit Ausdauer und Geschicklichkeit zu führen?

So änderte sie in der That noch im letzten Augenblick ihren Entschluß und verweilte unbewußt



unerfahren und unwillende Leute können ihre Kinder Berufen mit schlechten, ganz ärmlichen Arbeitsverhältnissen zuführen — falls nicht die Noth dazu treibt. Die Berufe mit besseren Erwerbverhältnissen sind dagegen noch mehr überfüllt, als die schlecht situirten, und die Folge davon ist, daß die betreffenden Arbeiter alle Eltern und Vormündern warnen, ihre Angehörigen resp. Pflieg-befohlenen denselben zuzuführen. Dazu kommt, daß alle Berufe immer mehr eines gewissen künstlichen qualifizierten Charakters entkleidet werden und zu einfacher Handarbeit herabsinken. Die Einführung der Sechsmaschine in ausgehenderem Maße als bisher würde zu den jetzigen, nach Tausenden bereits zahlenden arbeitslosen Buchdruckern noch Tausende hinzufügen und viele zwingen, einen anderweitigen Erwerb zu suchen. Ähnlich liegen die Dinge in anderen Berufen, zum Theil noch schlimmer.

Der sogenannte Mittelstand sucht sich bekanntlich vor allen diesen Kalamitäten dadurch zu salvoiren, daß er seine Söhne vielfach studiren läßt. Allein da erdönt ja ebenfalls in der bürgerlichen Presse fortwährende Warnung unter Hinweis auf das bereits vorhandene „Intelligenz-Proletariat“, das, wie bekannt, keine leere Phrase, sondern in Wirklichkeit da ist. Vor dem gelehrten Proletariat hat das Bürgerthum, sagen wir besser: die reiche Bourgeoisie, beinahe so viel Angst wie vor dem Handarbeiter-Proletariat, denn sie fürchtet die Verschmelzung beider und die Uebernahme der Führung seitens der gelehrten Habenichtse.

Bei dem gewerblichen Lehrwesen kommt noch der Umstand hinzu, daß die Eltern und das Kind keinerlei Garantie für tüchtige, berufliche Ausbildung haben, um so weniger Garantie, als das Lehrlingswesen heute nichts anderes als eine sehr lukrative Ausbeutungsform ist. Ob also der Lehrherr den ehrlichen und guten Willen hat, dem Kinde etwas zu lehren, ob sein Geschäft dazu die Gelegenheit bietet, ob er selbst dazu die Fähigkeit besitzt — von allen diesen elementarsten Garantien der gewerblichen Berufsbildung ist im privaten Lehrlingswesen keine Spur zu finden. Und so kommt es sehr, sehr häufig vor, daß der „ausgelernte“ junge Mann fast fremd in seinem Beruf ist und nun, statt als Arbeiter zu verdienen, erst nochmals eine Lehrzeit durchmachen muß.

Unter solchen Umständen ist die Berufswahl für alle Theilhaftigen ein schwieriges Problem, die „Freiheit des Berufes“ ist da gerade so viel oder so wenig werth als im Polizeistaat die Freiheit der Person. Mit Ausnahme der reichen Leute befinden sich alle übrigen Bevölkerungskreise bei der Berufswahl in einer bösen Zwangslage, welche die Freiheit der Wahl ausschließt. In einer vernünftig organisirten Gesellschaft muß es in diesem Punkte besser und die Berufswahl wirklich frei und wahr werden.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Unter den bayerischen Centrumswählern herrscht schon seit längerer Zeit ein starkes Mißtrauen gegen das Centrum. Schon als die Militärvorlage zur Berathung kam, wurde von Bayern aus mit einer Loslösung

vom Centrum gedroht, falls die Partei nicht einmüthig in ihrem Widerstande bliebe. Aber obgleich bei den Neuwahlen die Freunde der Vorlage, Graf Ballestrem, Fehr, von Quene und Genossen ausgeschlossen wurden, konnte nicht verhindert werden, daß der neugebildete bayerische Bauernbund in den Wahlkreisen des Centrums sich verheerend ausbreitete und vier Abgeordnete in den Reichstag schickte. Der Bauernbund setzte sich ebenso in der bayerischen Kammer der Abgeordneten fest und machte dem Centrum empfindliche Concurrnz. Seitdem herrscht unter den bayerischen ultramontanen Abgeordneten eine sehr lebhafteste Furcht vor dem Bauernbunde. Sie scheinen zu empfinden, daß der Boden unter ihren Füßen wankt, und daß sie über kurz oder lang dem Bauernbunde zum Opfer fallen werden. Aus diesen Gründen hat es keiner der bayerischen ultramontanen Abgeordneten gewagt, für den Handelsvertrag mit Rußland zu stimmen, trotzdem die preussischen Saffeltarife abgeschafft werden sollen. Sie haben sämmtlich den Vertrag abgelehnt. Aber damit sind die Centrumswähler noch nicht zufrieden. Sie nehmen es übel, daß sich nicht die ganze Centrumpartei den bayerischen Bauern gefügt hat. In Folge dessen ist jetzt in Bayern eine sehr lebhafteste Agitation entstanden, die auf ein besonderes bayerisches Centrum hindeutet. Man will dort mit den „Centrumspreußen“ nichts mehr zu thun haben. Damit ist freilich die Presse nicht einverstanden. So schreibt das „Münch. Fremdenbl.“, man wolle den Todfeinden der ultramontanen Politik nicht das Vergnügen einer Sprengung des Centrums machen. Aber zugleich überhäuft es die Centrumsleitung in Berlin mit Vorwürfen, weil sie Wege gehe, dem bayerischen Wähler auf die Färschwerlich folgen würde, und weil sie die Wirtschaftspolitik des neuen Curfes allzu willig mitmache. In eine Verwirklichung des Planes, ein eigenes bayerisches Centrum zu schaffen, ist auch thatsächlich nicht zu denken; denn damit würde der Bauernbund in Bayern bald die Oberhand gewinnen und die neue Partei zu einem bedeutungslosen Anhängel herabgedrückt werden. Diese Vorgänge zeigen indessen besonders deutlich den Auflösungsproceß, in dem sich das Centrum seit dem Tode Windthorst befindet. Die Erfolge Fasangels, die Abstoßung der Rüstung Ballestrem-Quene und die Erschärkung des ultramontanen Particularismus in Bayern sind nur verschiedene Seiten derselben Erscheinung. Es ist danach nur eine Frage der Zeit, wann der Thurm des Centrums in sich zusammenfällt.

Die freiconservative „Post“ ist von dem Gedanken eines internationalen Borgens gegen die Socialdemokratie sehr erbart. Sie träumt von einem neuen Socialistengesetz. Das wäre wirklich eine Vätererottung der Borgensie!

Die Phantasie bürgerlicher Blätter hat es so weit gebracht, an den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages die „jühere Erwartung“ zu knüpfen, es werde alsbald zwischen Deutschland und Rußland ein „enges politisches Bündniß“ geschlossen werden, durch welches das bisherige Verhältnis der europäischen Staaten eine „Verschiebung“ erleiden dürfte. Zu der-

artigen kühnen Combinationen hat verschiedene Blätter die Meldung des „Samburgischen Correspondenten“ noch besonders verleiht, daß der Kaiser von Rußland telegraphisch seinen Besuch dem Kaiser für den Herbst angekündigt habe zur Erörterung näherer politischer Beziehungen von Person zu Person. Pläne von solcher Tragweite, wie sie in diesem Telegramm lägen, pflegen nicht unmittelbar ihren Weg in die Presse zu finden. Das mußte von vornherein gegen die sensationelle Meldung mißtrauisch machen, und es ist sofort auch von unrichtiger Seite mittheilt worden, daß die Meldung des „Samburg. Correspondent“ unbestündet ist, daß ein solches Telegramm nicht existirt und daß der Depeschewechsel, der aus Anlaß des Abschlusses des Handelsvertrages zwischen dem deutschen Kaiser und dem Zaren stattgefunden hat, sich auf die üblichen freundlichen und höflichen Glückwünsche beschränkt.

Ein Unmaß religiöser Heuchelei wird regelmäßig offenbar, so oft die im Geiste der Orthodogie wirkende Presse an hohen christlichen Feiertagen christlich politisch leitartikelt. Auch den Charfreitag hat diese Presse wiederum da u mißbraucht, ihre jämmerliche Auffassung von den vermeintlichen „staatlichen, socialen und sittlichen Aufgaben“ der orthodoxen Dogmenhüter an den Mann zu bringen. Natürlich fehlt die fromme „Kreuzzeitung“ nicht, die von einer „Versöhnung der Menschheit“ durch Christi Blut spricht und dabei so international war, daß sie behauptet: „Das Blut Christi wird aus den durch die Sünde geschiedenen Völkern wieder ein Volk machen.“ Die Sünde, verbrühte „Kreuzzeitung“, das sind die Privilegien der Herrschenden, die unter Berufung auf Gott aufrecht erhalten werden sollen. Es ergreift uns ein starker Ekel ob solcher religiösen Heuchelei, die sicherlich in den Osterartikeln derselben Presse ihre Fortsetzung finden wird.

Da kann's nicht schaden, daran zu erinnern, daß selbst in den Reihen der Leute, die meinen, alle Uebel der Zeit kämen vom „Abfall von der Kirche“, es doch vereinzelte Männer giebt, die wenigstens dem demagogisch-politischen Mißbrauch der Religion entgegengetreten. So schreibt der Pfarrer Gustav Habermann in Zwinke am Harz:

„Die Gefahr, die uns von der Socialdemokratie droht, läßt Viele hilfesuchend nach der Religion ausschauen, als der einzigen Macht, die das rothe Gespenst zu bannen vermöge. Wie viel Heuchelei und Hochmuth sich mit dieser neuerwachten Gläubigkeit verbindet, braucht hier nicht untersucht zu werden. Professor Herrmann hat es in seinem Vortrage „Religion und Socialdemokratie“ auf dem zweiten Evangelisch-socialen Congreß meisterhaft und ergreifend dargelegt. Unzweifelhaft droht der Religion eine große Gefahr von diesen jämmerlichen Creaturen, die sich angüßvoll an „Bildung und Besitz“ oder an „Geburt und Besitz“ klammern und von der Religion Schutz heißen. Aber nicht minder erscheint sie gefährdet durch das verstärkte Interesse, das ihr jetzt vom Staate entgegengebracht wird. Ich denke z. B. an die öffentlichen Reden höherer Beamter, wobei religiöse Verbrämungen neuerdings besonders beliebt zu werden scheinen. Gern gehe ich zu, daß hier im einzelnen Falle wirklich ein religiöser Einbruch erzielt wird, denn auch diese Männer sollen und können lebendigen Glauben in sich tragen. Und wo unwillkürlich ein religiöser Ton

auf ihrem Plage, mit Fassung die Aarede des Fremden erwartend. Dieser war um eine solche sehr wenig in Verlegenheit, denn er begrüßte sie — wenn auch mit einer gewissen Höflichkeit — so doch so ungenirt und vertraulich, als wäre er längst mit Marianne bekannt. Er erwiderte sich nicht nach ihrem Namen, aber er fragte nach dem Jwed ihres Hierseins und darnach, ob sie irgend Jemanden hier erwarte.

Marianne antwortete ihm zurückhaltend genug, an ihr von allen Unwesentlichkeiten zurückzuhalten, aber doch keineswegs unfreundlich, wie es ihr der Augenblick gerade eingab, da sie ja nicht nach einem vorbedachten Plane handelte, sondern erst verschaffen mußte, einen festen Boden für ihr weiteres Vorgehen zu finden.

Sie habe allerdings hier auf das Erscheinen eines Bekannten geharrt, erwiderte sie kurz, aber derselbe sei nicht gekommen, und sie müsse jetzt wohl die Hoffnung aufgeben, ihn noch zu sehen.

„Er wird verhindert worden sein. Ihr Bekannter“, meinte Münchberg's Freund mit sichtlichem Bemühen, den galanten und zuvorkommenden Cavalier zu spielen. „Das kommt ja bei den Stammgästen dieses eleganten Restaurants nicht gar so selten vor, und Manchem, der sich am Freitag geglaubt hat, am Abend hier mit guten Freunden verträglich sein zu können, giebt man in der Sonntagabend Gelegenheit, sich mit einigen Komrade den Jast ungeschicklicher Gemüthsart vorzuführen.“

Er sprach mit einer Scham durchdrangenen bei diesen

Körper des jungen Mädchens. Sie hatte ja von vornherein gerathet, daß die Mehrzahl der Menschen, in deren Gesellschaft sie sich während der letzten Stunden befunden hatte, der Verbrecherklasse angehörte, aber dieses unabweisbare Eingeständniß berührte sie nichtsdemüthiger überaus widerwärtig.

Es war gut, daß ihr keiner Bekannter Lina Antwort von ihr erwartete, denn während er in der nämlichen Weise mit seinem jetzigen Gepländer fortfuhr, fand sie Zeit, sich zu sammeln und die Regung von Furcht und Abstoßen, welche sich ihrer ganz zu bemächtigen drohte, niederzukämpfen.

„Ich will nicht fragen, wer Ihr Bekannter ist“, sagte Jener, „denn obwohl ich genug Ihr volles Vertrauen verdiene, ist es doch nicht meine Art, mich in die Sache mischen zu können, die man nur vorerhalten will und mich am Angelegenheiten zu kümmern, die mich nichts angehen. Aber Sie erlauben mir wohl, daß ich selber mich Ihnen verstelle. Mein Name ist Karl Winter, und man nennt mich in den Kreisen meiner Bekannten nicht anders, als den „erwählten Karl“, ein Epitheton, der mir bei Ihnen, mein Fräulein, vielleicht zur Empfehlung dienen kann.“

Da ihr Freund nur einmal nicht gekommen ist und aller Bekanntschaften nach auch nicht mehr kommen wird, so erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen meinen Schutz zu Theil werden zu lassen und Sie ungeschädelt nach Hause zu begleiten. Ich würde Ihnen den Beweis liefern, daß ich meinen Ruf als Ehrenmann nicht

Marianne war vor eine schwere Entscheidung gestellt. Wenn sie das Anerbieten des angeblichen Herrn Winter mit jener Ertrüstung zurückwies, von welcher ihr ganzes Innere erfüllt war, so waren alle ihre Ansichten zerstört und ihre persönliche Lage vielleicht nicht einmal gebessert, denn der zudringliche Mensch wußte ja nun, daß sie ohne Beistand sei, und sein Aussehen war ganz darnach angethan, sie von jenem weiteren Benehmen in einem solchen Falle allerlei unliebsame Dinge besürchten zu lassen.

Darum entschied sie sich dafür, ihm scheinbar nachzugeben und seine Begleitung bis zu ihrem Hause anzunehmen, wie schwer auch immer das Opfer war, welches sie damit der Liebe zu ihrem Vater und zu Gerhart brachte.

Wenige Minuten später befand sie sich an der Seite des fremden Mannes auf der Straße. Er hat e ihr seinen Arm angeboten; aber die Entschiedenheit, mit welcher sie diese Vertraulichkeit zurückwies, war ihm wohl Beweis genug dafür, daß er sich eines zurückhaltenden Benehmens zu befeihigen habe, wenn ihm daran lag, sich ihre Gunst zu erwerben und zu erhalten.

Er war ein wenig überrascht als das junge Mädchen plötzlich die Frage an ihn richtete, wer sein Geschwister gewesen sei. Aber er sagte sich rasch und beantwortete ihr mit einer Unwahrheit, indem er ganz unbedarfen einen falschen Namen nannte. Marianne blieb stehen und sah ihn mit ihren ersten, forschenden Augen tief ins Gesicht.



mit hineinklingt, wird es Niemand tabeln. Aber alles Abfällige und Geflissentliche sollte man vermeiden."

Ja nun, unseren orthodoxen Ordnungspolitikern ist aber einmal das religiöse Dogma ein Mittel zum Zweck nicht nur der Volksverdummung, sondern auch des politischen Geschäfts, das auf die Volksunterdrückung und Ausbeutung hinausläuft. Das arbeitende Volk weiß, was es von den frömmelnden Festartikeln der reactionären Presse zu halten hat.

Die armen Junker! Sie sind, so decretirt die „Kreuzzeitung“, durch den deutsch-russischen Handelsvertrag auf den Aussterbeetat gesetzt! In einem östlichen Schmerzenschrei wimmert das fromme Blatt folgende schöne Leitartikel-Kraftstelle in die Öffentlichkeit:

Wenn man uns zu allem Aebigen noch dazu drängt, „Industriestaat“ zu werden, so giebt es bald kein Halten mehr. Der „Industriestaat“, zumal wenn er sich in einer geographisch so beispiellos ungünstigen Lage befindet, wie wir, giebt seine Selbstständigkeit, wenn auch nicht der Form, so doch der Sache nach, mit Nothwendigkeit auf; er kann sie, abgesehen von allem anderen, schon deshalb auf die Dauer nicht behaupten, weil er sich durch die unabänderlich eintretende Verschlechterung des Heereserfolges der sichersten Stütze beraubt, die ihm noch bleibt. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft muß auch der patriotische Geist, d. h. eben der Geist der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, der Geist, dem die Ehre noch mehr ist als der Verdienst, nach und nach ersterben. Alle diese Uebel aber nehmen, je länger sie um sich greifen, um so rascher zu. In einem halben Jahrhundert wird, wenn es so weiter geht, Deutschland, das heute noch eine wehrhafte Bevölkerung, einen ausbrechenden Mannschaftsstand besitzt, nicht wiederzuerkennen sein. An die Stelle unserer kräftigen Bauernjähne, die der Thaten der Väter stolz gedenken, werden kümmerliche skrophulöse Gesellen treten, die in ihrer durch socialdemokratische Wühlerei „entgötterten“, jeden über die „Magenfrage“ hinausgehenden Gedankens baaren Gesinnung, nur durch die Furcht nothdürftig zusammengehalten werden können. Den Offiziersersatz aber wird man in den verjudeten „Bourgeois“-Familien suchen müssen, die sich den Czaren schon heute im Stillen darauf ansehen mögen, ob nicht am Ende auch mit ihm ganz leidlich auszukommen wäre. Von dem tüchtigen aristischen Bürgerthum aber wird nicht viel mehr übrig sein, als von dem alten Landadel, der alle Schlachten Preußens, von Warschau bis Sedan geschlagen hat und ohne den auch das Deutsche Reich nicht geworden wäre, was es ist; denn, was immer die Gegner sagen mögen: seine Begründer sind nächst den Hohenzollern „Junker“ gewesen; leugne es, wer kann!

Die Hengstesprünge der „Kreuzzeitung“ werden von Tag zu Tag komischer. Wie lange mag wohl der agrarisch-junkerliche Landbesitzvertrags-Koller in den Kreisen des „Bundes der Landwirthe“ in die Stärke noch anhalten? Eine medizinische Preisfrage!

Ein „Bismarck-Jahrbuch“ ist die neueste Blüthe am Baume des Bismarck Cultus. In dem Jahrbuche, das in Berlin das Licht erblicken wird, soll Alles gedruckt erscheinen, was die Person des ehemaligen Reichskanzlers angeht und als Beitrag zu einem „Ehrendenkmal pietätvoller Liebe und Dankbarkeit“ geeignet ist. Schade, daß die Welfensondsdmittungen verbrannt sind!

Der Kladderadatsch behauptet jetzt, er besitze Material, mittels dessen er „in drei Zeilen den ganzen officiösen Preßschwindel in die Luft sprengen“ werde. Anscheinend soll die Lösung der Räthsel, die das „Witzblatt“ jetzt bringt, erst im nächsten Quartal erfolgen; auf das kommende Quartal des Kladderadatsch muß daher jeder, der sich für den Quack interessieren, — abonniren. Wenn die Ueberheberschaft der Auserkennungs-Spägle-Artikel auch jedenfalls im Bismarcklager zu suchen ist, so kommt es uns doch so vor, als ob die Behandlung der Angelegenheit wesentlich dem Zwecke diene, dem fast gar nicht mehr gelesenen ehemaligen Witzblatt wieder etwas aufzuhelfen.

Einen lichten Augenblick der Selbsterkenntniß hat die urteuflisch-antijemittische „Staatsb.-Ztg.“ gehabt, als sie zum Charivari schrie: „Uns fehlt der Muth, für unser Christenthum einzutreten, wie uns der Muth fehlt, unser Deuththum zu vertheidigen. . . . Uns mangelt der Muth der Ueberzeugung so sehr, und deshalb fehlt es unserem Handeln an Festigkeit.“ Möge sich das Blatt dieses Geständnisses noch oft erinnern!

Für die lateinlosen Schulen hat die Reform unseres höheren Unterrichtswesens den Erfolg gehabt, daß sich die Zahl derselben innerhalb der letzten zwei Jahre von 65 auf 128 gehoben hat. Die Zahl der Gymnasial-Schüler ist während der gedachten Zeit um etwa 5000 zurückgegangen. Bei einer Anzahl von Gymnasial-Schulanstalten ist die Frequenz derart in der Abnahme begriffen, daß man es, wie wir hören, im

Unterrichtsministerium für wünschenswerth hält, eine Anzahl derselben, namentlich in kleineren Städten, eingeben zu lassen. Indes wollen sich diese Städte dazu noch nicht verstehen, obwohl den betreffenden Communen durch ihre höheren Unterrichtsanstalten so erhebliche pecuniäre Schwierigkeiten erwachsen, daß sie dieselben auf die Dauer schwerlich werden halten können.

Antijemittisches Arbeiter-Blatt. „Die atheistische Antijemittensvereinigung „Socialistischer (!) Bund“ hat, wie die „Kreuzzeitung“ berichtet, ein Organ herausgegeben, das monatlich erscheint und sich „Der moderne Völkerggeist“ nennt. Er will eintreten für „Freiheit, Gerechtigkeit, Treue, Vertrauen und Wahrhaftigkeit“ und gegen „Hebräer-Herrschaft, religiöse, politische und wirthschaftliche Knechtung“ kämpfen. In der Februar-Nummer begann unter anderem ein Artikel: „Kein Pfaffenhum, keine Religion, sondern Geistesführung im Sinne des modernen Völkergestes.“ — Sonderbare Schwärmer, diese antijemittischen Atheisten. Was wird die sogenannte „Reform“ zu dieser Sorte Combattanten sagen, welche da tagtäglich predigt, daß wahres Christenthum und wahre monarchische Gesinnung sich von Rechts wegen einzig im Antijemittismus concentriren? Und nun auch hier der Wurm im Holz! Wem sollen sich Christenthum und Monarchie in ihrer Bedrängniß schließlich noch anvertrauen?

Vor Gott sind alle Menschen — nicht gleich. Die „Posener Ztg.“ bringt folgenden Bericht:

„In einer hiesigen (Posener) exklusiven Parochie fand am Palmsonntage die Confirmation der zu dieser Kirchengemeinde gehörenden jungen evangelischen Christen statt. Am Tage vorher, Nachmittags, hatten die Confirmanden beiderlei Geschlechts in der Kirche sich einzufinden und hier traf der Geistliche Bestimmung dahin, daß am Einsegnungstage die Confirmanden nicht in derjenigen Reihenfolge an den Altar zu treten hätten, wie sie solche im Confirmanden-Unterricht eingenommen, sondern je nach dem militärischen bezw. sonstigen Range ihres Vaters.“

In einem christlichen Staate ist ja Alles möglich.

Europamüde. Mit dem Beginne des Frühjahrs mehrt sich wieder die Zahl Derjenigen, die ihrem heimischen Elend zu entfliehen suchen und nach Amerika auswandern. So wird aus Regensburg geschrieben:

„Fast täglich kann man jetzt Familien aus dem bayerischen Walde mit zahlreichen Kindern den hiesigen Bahnhof passieren sehen; ob sie das erträumte Glück in Amerika noch finden werden, ist fraglich.“

Wer die Lage der ländlichen Bevölkerung im bayerischen Walde kennt, muß zugeben, daß sie durch Auswanderung nicht viel riscirt. Viel schlechter als in der Heimath, kann es ihr in der Fremde kaum ergehen.

Eine beachtenswerthe Schulreform hat der Münchener Magistrat beschlossen, nämlich die Einführung des achten Schuljahres. Eine Münchener Correspondenz der „Frankf. Ztg.“ läßt sich darüber folgendermaßen aus:

„Es wäre zu wünschen, daß auch die Regierung dieser Frage näher träte. In Bayern verlassen die Kinder in der Regel mit dem 13. Lebensjahre die Volksschule. Die sofortige Unterbringung in einer Beschäftigung ist aber schwierig, da Kinder unter vierzehn Jahren nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen — und das mit Recht — nur wenige Stunden in Arbeit gestellt werden dürfen. Die Folge ist, daß die meisten Knaben ein Jahr beschäftigungslos sind und selbst, wenn sie irgendwo angenommen wurden, den halben Tag nichts zu thun haben. In Arbeiterfamilien, in denen die Eltern den Tag über vom Hause abwesend sind, bleiben die aus der Schule getretenen Knaben dadurch geradezu der Straße und deren schädlichen Einflüssen überantwortet. Recht hart ist namentlich der Winter für diese Kinder. Unter solchen Umständen ist ein achttes Schuljahr eine wahre Wohlthat. Da ein Zwang nach der bestehenden Gesetzgebung nicht ausgeführt werden kann, müßte die Stadt Alles anbieten, um die Eltern zu veranlassen, daß sie von der neuen Einrichtung Gebrauch machen. Dazu gehörte u. A. auch, daß die Lehrmittel principiell unentgeltlich gegeben würden, damit die Eltern einerseits an den Kosten sich nicht stoßen und andererseits die Unentgeltlichkeit nicht ins Gebiet der Armenunterstützung schlägt.“

München, 23. März. In den Kasernen Ulm und Stuttgart wurde den vor einigen Tagen zur zweiten Uebung eingerückten Einjährig-Freiwilligen ein kaiserlicher Erlaß verlesen des Kaisers, daß „mit Rücksicht auf das Umsichgreifen gemeingefährlicher und socialdemokratischer Ideen auch in

der Armee es den Unteroffizieren undschaften verboten ist, veraltete „revolutionäre“ Schriften zu lesen oder weiter zu verbreiten.“

Es ist hierdurch bestätigt, daß man in leitenden Kreisen erkannt hat, daß vor dem „Gift“ des Socialismus nicht nur die gewöhnlichen Soldaten, sondern auch die später eventuell zu Lieutenantstellen vorrückenden Einjährig-Freiwilligen nicht gefest sind. Dieses Verbot wird ohne Zweifel die erhoffte Wirkung haben — wenigstens insoweit, als die Betreffenden den draconischen Bestimmungen des Militärstrafgesetzes unterworfen sind.

### Ausland.

#### Oesterreich-Ungarn.

In Pest ist die Ruhe nicht mehr gestört worden. An allen Straßenkreuzungen war Militär aufgestellt worden; doch ist die Ruhe nicht den Militärposten zu verdanken, sondern der Einsicht der Bevölkerung, daß es doch keinen Zweck hätte, Blutvergießen zu verursachen; das geht schon daraus hervor, daß es auch dann zu keinen Aufläufen mehr kam, als das Militär sich bereits zurückgezogen hatte. Das Programm für die Leichenfeier in Turin ist bereits festgesetzt. Am Mittwoch findet um 9 Uhr eine kirchliche Ceremonie im protestantischen Gotteshause statt. Sodann wird die Leiche zum Bahnhof gebracht und auf einen Katafalk in der Säulenhalle am Karl-Feligs-Platz gestellt, woselbst die Uebergabe der Leiche seitens der Stadt-Gemeinde Turin an die pester Municipalität erfolgt. Der Sonderzug mit der Leiche wird gegen 8 Uhr Abends abgehen und am Freitag früh in Pest eintreffen. — Der österreichische Generalconsul in Turin theilte der Familie Kossuth's mit, daß der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen den Transport des Sarges Kossuth's über österreichisches Territorium gestattet hat. Wie gnädig! Eine Weigerung hätte in Ungarn böses Blut gemacht. Es liegt übrigens keine Nothwendigkeit vor, daß die Leiche österreichisches Gebiet berühre. In diesem Falle wäre der Sarg von Venedig nach der ungarischen Stadt Fiume zu Schiffe befördert worden.

Censurbüchlein. Die neueste Nummer der Arbeiter-Zeitung“ wurde vom Censor folgendermaßen durch das Wörtchen Confiscirt geziert:

1. Das Abgeordnetenhaus ist Freitag auf Osterferien gegangen, nachdem es während einer dreiwöchentlichen Sitzungsperiode so gut wie Confiscirt. — — —
2. Die Redaction der Arbeiterblätter, insbesondere aber der Fachblätter, haben nicht selten das Pech, von den Gerichten wegen „Ehrenbeleidigung“ Confiscirt! — — —
3. Am 17. März standen vor dem Bezirksgericht Rudolfsheim die Genossen Schuhmeier und Adler, angeklagt der Uebertretung des § 491 und Art. V. des Gesetzes vom Jahre 1862, angeblich begangen durch Ausführung in der Versammlung in Schwender's Prachibierhalle am 28. Januar. Jene Versammlung hatte zur Tagesordnung einen Protest gegen die bekannte Entscheidung des Reichsgerichtes in Sachen des Verbotes tschechischer Versammlungen und Vereine in Wien und Umgebung. Gen. Schuhmeier ist Confiscirt! — — — Confiscirt! vor den Geschworenen.

#### Italien.

354. sage dreihundert vier und fünfzig Jahre schweren Kerkers mit Fasten und Zwangsarbeit haben bis jetzt die beiden Senker der Cispadischen Bourbonen-Wirthschaft, die Generale Morra und Hensch in Sicilien und Massa-Carrara verhängt, viertelshundert Jahre Gefängniß für Bauern, Arbeiter, Advokaten, Aerzte, Weiber und Kinder; denn in diesen Tagen wurde zu Palermo ein einjähriger Knabe wegen Theilnahme an dem Aufstand zu einem Jahr Kerker verurtheilt. In diesen Zahlen prägt sich schneidend und schreiend der Geißel die Vernunft aus, die heute Italien regiert. Das ist der Geist des Himmelslichts der bürgerlichen Welt, von dessen Besitzer der Dichter sagt:

„Er nennt's Vernunft, und braucht's allein, Nur thierischer als jedes Thier zu sein!“ Thierisch nach Art eines blödsinnig Gewordenen, das ist in der That die allein richtige Bezeichnung für die bei uns herrschenden Zustände.



Rußland.

Wie man der „Politischen Correspondenz“ aus Petersburg meldet, wurde, auf Grund des Artikels 19 des russisch-deutschen Handelsvertrages, am 16. d. M. im Wladimir-Ministerium zwischen den Vertretern der beteiligten deutschen und russischen Eisenbahnverwaltungen eine Convention, betreffend die Festsetzung directer Tarife für Transporte nach den Häfen von Danzig, Königsberg und Memel unterzeichnet. Die Convention, welche hauptsächlich der Ausfuhr von russischem Getreide und Bauholz nach Preußen zu Gute kommt, ist für die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen worden.

Asien.

Ueber San Francisco wird aus Korea gemeldet, daß dort ein Complot entdeckt worden ist, dessen Zweck war, den König und die Minister in die Luft zu sprengen und die Regierung zu stürzen. 27 Verschworene wurden verhaftet. Die selben sollen erschossen werden, um, wie es heißt, zu verhindern, daß sie Enthüllungen machen in Bezug auf einige hohe Staatsbeamte, die in die Verschwörung verwickelt sein sollen. Die erste Nachricht über die Entdeckung dieser Verschwörung verlegte dieselbe irrtümlich nach Japan.

Parteiangelegenheiten.

Elfaß-Lothringen „Pressfreiheit“. — Als die „Gells“-Klänge der Dierglocken über die feierlichstillen Reichslände hinweggingen und fromme Christen in den Kirchen das Lob des „göttlichen Befreiers und Erlösers“ sangen, brachte der Telegraph aus Straßburg i. El. folgende Mittheilung:

„Auf Grund der ihm zustehenden außerordentlichen Gewalten hat der Statthalter Fürst Hohenlohe das fernere Erscheinen der in Mühlhausen i. E. herausgegebenen „Elfaß-Lothringischen Volkszeitung“ verboten.“

So geschah am 25. März, dem ersten Dierfeierstage des Jahres 1894. Auf welche Erwägungen oder sogenannten „Gründe“ diese Leistung „außerordentlicher Gewalt“ sich stützt, hoffen wir bald in Erfahrung zu bringen. Oder sollte der Inhaber dieser Gewalt die Angabe von „Gründen“ für überflüssig erachtet haben? Auch dann wird ihr die rückhaltloseste freimüthigste Kritik durch unsere Parteipresse nicht nur, sondern auch durch solche Blätter treffen, deren noch nicht ganz und gar Recht und Gerechtigkeit ein überwundener Standpunkt ist. Für heute nur das Eine: ein besseres Zeugniß dafür, daß die Socialdemokratie in Elfaß-Lothringen eine geistige Macht geworden ist, konnte Fürst Hohenlohe nicht ausschließen, als indem er das Verbot unseres Parteiorgans dictirte. Unsere Genossen werden mit dieser Gewaltthat sich abzufinden wissen, und wahrlich nicht zum Schaden der Partei!

Kleine Rundschau.

Unterdrückung. Frankfurt a. M. 20. März. Der Bureaugehilfe Wilhelm Beder, geboren am 24. Januar 1870 zu Ober-Oberheim, Kreis Melsb. Großherzogthum Hessen, ist nach Unterdrückung von 1000 Mark zum Nachteil der Ortskrankenkasse für den Landkreis Frankfurt a. M. schuldig geworden. Beder ist mittelgroß, schlank, hat hellblondes Haar, kleines blondes Schnurräucherchen, blaues Gesicht, trägt braunen Ueberzieher und grauen weichen Hut.

Mörder. Bonn, 17. März. Ueber einen vorangehenden Raubzug hatte heute das hiesige Schurgericht zu urtheilen. Am Abend des 1. Januar d. J. führten der Straßbauer Ferdinand Drossel, geboren zu Rheinaun a. d. Mosel, und der Sieder Hubert Schell aus Oberdrörsdorf bei Godesheim, Beide schon mit Sachkenntnis nachrichtlich, von dort nach Waldbrühl, ausgerüstet mit Revolvern, Pistolen, Messern und Knobeln. Ihre Fahrt galt dem Postwagen Berrmans in Waldbrühl, von dem sie erfuhr, daß er viel Geld im Hause verwahrt. Nichts ohne Weiteres ließen sie dem Hahn in das Haus klopfen, den Berrmans im Hause, schloßen ihm und ließen ihn ein Tuch decken in den Mund, daß der Ueberfallene mehrere Jahre einbüßte. Sie raubten aus einem Koffer 12000 Mark barres Geld, für 12000 Mark Wechsel, sowie eine Summe die Vertheilung, Verordnungen u. s. m. im Betrag von 22000 Mark enthielt. Die Räuber glaubten bei Drossel, der sich allein in den unteren Kammern befand und den sie nach der Furcht halber mit einem Kissen an Wand zugebunden hatten, unerschrocken gemacht zu haben. Indes gelang es dem Geheulern, aus dem Fen. bis ans Fenster zu kommen und den Kammern auszumachen zu werden. Sofort wurde die Verfolgung der Räuber unterbrochen. Sie wollten von Schadeh nach Drossel zurückgehen. Da Drossel aus dem Fen. nach Drossel rief, so wurde er unversehens von dem Fen. durch die Hand des Drossel in die Höhe gehoben. Der Drossel wurde getötet. Er wurde heute verurtheilt. Er wurde über die beiden hiesigen Straßbauer — in hiesigen Jahre Waldbrühl.

erstieg, ist dieser Tage von der Polizei in Belgien als Landstreicher verhaftet worden. Die tollkühne That Abrakhs erregte damals um so größeres Aufsehen, als der Königstein bisher für nicht erklimmbar gehalten hatte. Abrakhs, der in einer Felspalte mit dem Rücken und den Knien, wie der Essensfehler im Schlot, sich in die Höhe geschoben, und nach anderthalbstündigem Klettern oben an der Festungsmauer angelangt war, hatte gehofft, für sein Tapferkeitsstückchen eine gute Belohnung zu erhalten. Seine Hoffnung erfüllte sich indessen nicht; er wurde vielmehr als ein preussischer Spion angesehen und erhielt zwölf Tage Arrest. Später ist Abrakhs vielfach mit den Strafbehörden in Conflict gerathen, und während sein Name den Schülern in der Schule bei der Heimathstunde, den Fremden bei der Besteigung des Königsteins mit einer gewissen Bewunderung genannt wird, zieht er selbst, ein gebrechlicher alter Mann, als Landstreicher umher.

Locales.

Breslau, den 29. März 1894.

Die Ausschreitungen in der Volksschule auf der Gabisstraße

veranlassen die „Berl. Pol. Nachr.“ Betrachtungen über die Verrohung der Breslauer Jugend anzustellen und die Socialdemokratie mit Schmutz zu bewerfen. Wir lassen das elende Geschreibsel folgen:

„Die Ausschreitungen lieferten einen beauerlichen Beweis für die zunehmende Verrohung der Gemüther in gewissen Kreisen des großstädtischen Proletariats. Es werde Niemand, namentlich kein Kenner der einschlägigen Berliner Verhältnisse behaupten können, daß das in Breslau Vorgefallene eben nur dort und nicht anderswo sich hätte ereignen können. Die systematische Vergiftung der Volksseele fange der richtige Agitator im Hause und in der Familie an, setze sie in der Schule fort, übertrage sie weiter auf Fabrik und Werkstatt bis dieselbe in Volksversammlungen und Parlamenten den Triumph vor aller Welt feierten. Die Schule sei der Socialdemokratie ein verhaßtes Institut. Was die Schule, namentlich die Volksschule, für Unterricht, Erziehung und Bildung thue, sei nach socialdemokratischer Behauptung verfehrt, zeitige ganz abfällige Zug und Trug, darauf berechnet, das heranwachsende Geschlecht im Banne einer Lehre und Weltanschauung zu erhalten, zu welcher der socialdemokratische Zukunftsstaat im schroffsten Gegensatz stehe. Demzufolge feunten überzeugte socialdemokratische Eltern keine heiligere Aufgabe, als das, was die Schule in die Seele des Kindes einpflanze, so rasch als möglich mit Stumpf und Stiel auszugraben. Daß dabei die Autorität des Lehrers der Schule zu Grunde geht, scheere die grundsätzlich aller bürgerlichen Kultur feindliche Socialdemokratie natürlich nicht. Die Früchte solchen hinverbrannten Treibens merke man in Vorkommnissen, wie der eingangs erwähnte Volksschulenkrawall. Die Rädelstührer dieser feien ohne Ausnahme als Angehörige solcher socialdemokratischen Familientreife zu betrachten, in welchem die Kinder streng nach agitatorischer Vorrichtung erzogen, d. h. in Wirklichkeit vermahloft wurden.“

Das ist doch an officiöser Gemeinheit das Herrn Schweinbars das Mögliche, was geleitet werden kann; zu solchen Lügen und Verläumdungen greift nicht einmal die hiesige conservative Presse und ihre Cloakenausgabe, die „Schles. Morgenzeitung“, welche doch sonst jede Gelegenheit wahrzunehmen, der socialdemokratischen Partei Gekläppel zu versetzen. Es ließe diesem Pamphlet zu viel Ehre anstehen, wollten wir näher darauf eingehen und den Ober der „Berl. Polit. Nachr.“ zu überlegen suchen, daß gerade die Socialdemokratie der Verrohung, wie sie im Gegenwartsstande kultiviert wird, Einhalt machen will. Jeder unabhängige Mensch, ob Socialist oder nicht, kann für diese „offiziellen“ Auslassungen nur ein Bini haben und wird sich gegenwärtig von solchen Menschen abzuwenden, die sich im Beispiele hiesiger Politische bewegen.

Zur Lage der Nachtwachtbeamten.

Wenn die Nachtwachtbeamten auf Grund der letzten Mittheilungen, daß nämlich die Aemter Beamten verfallen sind, die jüngeren auf Wartegeld gesetzt werden sollen, glauben, endlich der Sorge über ihr weiteres Schicksal vom 1. April ab entbunden zu sein, so haben sie sich irregeführt. Der Reichstag denkt und der Magistrat — lehnt die Sache jetzt in einer Weise ab, die wahrlich die Enttäuschung jedes menschlich denkenden Mannes erregt. Jetzt, nachdem der erste April unmittelbar vor der Thür steht, fühlt er sich endlich verurtheilt, sich einmal mit denen zu beschäftigen, die in den 10 und mehr Jahren angehängten Diensten ihre Kräfte der Commune hingeben und nun, da sie entlassen werden sollen, als Beamte verlangen, daß man ihnen die Pension oder einträgliche Posten anordnet. Die Pension ist auf der Hand zu sehen, und ist allerdings verhältnißmäßig, und ihnen, für die nach der Pension haben, entweder das Alter in Gärten oder gekommene Anwesenheit und man sie das nicht mehr zu — bringen. Aber vielleicht nur haben die Nachtwachtbeamten auf den, man mag in einem an die Stadtverordneten-Konvention gemachten Antrag die Pension antrag gemachten Behandlung mit. Nach der Post

„N. B.“ wünscht der Magistrat — natürlich in geheimer Sitzung — folgende Beschlüsse beraten und genehmigt zu sehen:

1. den Nachtwachtbeamten Wartegeld zu zahlen,
  2. dies Wartegeld nicht dauernd und unbedingt, sondern nur bis zur Entscheidung über die fällige Ersatzpflicht zu zahlen, unter Vorbehalt anderweiter Beschlussefassung, falls diese Entscheidung ungünstig ausfällt,
  3. den bereits am 1. October 1893 entlassenen Beamten das Wartegeld zunächst nicht zu zahlen, da bei ihnen — die meist erst seit Kurzem in den Nachtwachtdienst getreten waren — die Härte des Gesetzes vom 20. April 1892 weniger fühlbar ist und da von ihnen Ansprüche auf Wartegeld auch nicht erhoben sind.
- Es kann diesen Beamten — heißt es in dem Magistratsantrage — überlassen bleiben, das Wartegeld oder Gehalt, wenn sie glauben, darauf Anspruch zu haben, nachzufordern, sobald die Rechtsfrage zu Ungunsten des Fiscus entschieden ist.

Diesen Beschlüssen ist eine ziemlich umfangreiche Motivierung beigegeben, die zunächst eine kurze Darstellung des Entwicklungsganges der Angelegenheit und zugleich eine kritische Erörterung der Rechtsfrage, ob die Nachtwachtbeamten trotz des vorbehaltenen Kündigungrechtes als lebenslanglich angestellt zu gelten haben oder nicht, enthält.

Das Ober-Verwaltungsgericht hat bekanntlich den zwischen der Stadt Berlin und dem dortigen Polizeipräsidenten in gleicher Angelegenheit geführten Streit dahin endgiltig entschieden, daß die Nachtwachtbeamten lebenslanglich angestellte Beamte sind, und daß der Polizeifiscus bei Uebernahme des Nachtwachtwesens von der Stadt in die Pflichten derselben bezüglich der Pensionszahlung einzutreten habe. Um einen Proceß gegen den Fiscus zu vermeiden, wandte sich der Magistrat wiederholt an den Minister mit der Bitte, so schnell als möglich dahin Entscheidung zu treffen, daß den gekündigten Beamten vom 1. April 1894 ab Pension oder Wartegeld zu zahlen sei, entweder direct aus der Staatskasse oder aus städtischen Fonds in Anrechnung auf das von der Commune nach Maßgabe des Polizeikostengesetzes an die königliche Staatskasse zu zahlende Pauschquantum. Ein Bescheid lief nicht ein, und so sah sich denn der Magistrat genöthigt, in dieser von ihm selbst peinlich genannten Angelegenheit Stellung zu nehmen. Den weiteren Inhalt der Motivierung des Magistratsantrages bilden Detailausführungen und calculatorische Nachweise.

Wie dem auch sonst sein mag, auf jeden Fall war es Pflicht des Magistrats, für das weitere Fortkommen der von ihm entlassenen Beamten zu sorgen und zwar nicht erst jetzt, sondern die Beschlüsse, zumal, welche der Magistrat in „wohlwollender“ Absicht faßte, konnten den Stadtverordneten, wenn man überhaupt ernstlich erwollt hätte, mindestens vor einem Vierteljahre vorgelegt werden. Wären nicht die Nachtwachtbeamten selber so energisch vorgegangen, ohne Zweifel stände es um ihre Sache noch weit schlimmer. Öffentlich ruhen sie auch jetzt nicht, sondern suchen sich ihr Recht — und wenn sie selbst gegen den Magistrat klagbar werden müssen — zu erkämpfen.

An die nichtorganisirten Arbeiter!

Der Frühling bringt mit dem Wiedererwachen der Natur auch neues Leben in die Arbeiterbewegung. An verschiedenen Orten rühren sich die Arbeiter, um eine Verbesserung herbeizuführen. Die heutigen unheimlichen Zustände in jedem Berufe: niedere Löhne, Arbeitslosigkeit, unwürdige Behandlung sollten für jeden einen deutlichen Hinweis bieten, sich den Bestrebungen seiner organisirten Mitarbeiter anzuschließen.

Zu wiederholten Malen haben die Congressse der socialdemokratischen Partei einstimmig die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation hervorgehoben, leitet aber über diese Beschlüsse nicht von allen befolgt worden. Wenn wir uns die Frage vorlegen: Was bietet uns die Organisation? so begegnen wir einer Reihe erster, wichtiger Aufgaben, deren Erfüllung und Lösung die Gewerkschaftsbewegung zum Zweck hat. Sie soll das Gefühl der Solidarität stärken, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ausbilden und pflegen, auf dem Arbeitsmarkt für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpfen; dem Kollegen zu seinem Rechte verhelfen gegenüber dem Capitalisten, und dem Bedrängten und Hilfsbedürftigen beistehen.

Dies zu erreichen bedarf es aber der Mitarbeit aller Beteiligten. Nicht ein kleines Gänlein, das tapfer in dem Badergrund steht, vermag für alle das zu gewinnen, was wir uns als Ziel gesetzt haben. Darum hervor aus Euren Schmelzwerk, Ihr unorganisirte Arbeiter, und die Reihen Eurer kämpfenden organisirten Arbeiter gesahrt.

Das Duxen-Ober-Canal Project scheint endlich, wie hiesige Blätter mittheilen, wieder



einen Schritt vorwärts rücken zu wollen. Bekanntlich strebt die französische Firma Gallier in Wien, soweit österreichisches Territorium in Frage kommt, die Concession für die Erbauung eines Donau-Obercanals an. In der neuesten Zeit wird, wie das Wiener „Fremdenblatt“ vernimmt, auch die Bildung eines Consortiums, welches die Finanzierung des Unternehmens in die Hand nehmen soll, lebhafter als bisher betrieben, woraus geschlossen werde, daß man in nicht allzuferner Zeit zu einem greisbaren Resultat zu gelangen hofft. — So sieht es aber mit den wirklich n. C. -Arbeiten aus. Vernachlässigt von vornherein sind die Nationen schließlich in steter Rathlosigkeit, wenn es sich um die Ausführung derselben handelt.

[Beschäftigung von Arbeiterinnen.] Vom 1. April d. J. ab ist die Beschäftigung von Arbeiterinnen zur Nachtarbeit in allen Fabriken verboten. Es tritt mit diesem Tage die Novelle zur Gewerbeordnung vom Jahre 1891 in Kraft. Um etwaigen Schwierigkeiten, die durch die plötzliche Befreiung der Nachtarbeit entstehen konnten, vorzubeugen war noch eine Uebergangszeit bis zum 1. April 1894 zugelassen worden. Am Tage dürfen erwachsene Arbeiterinnen fortan nicht länger als 11 Stunden, des Sonnabends nicht länger als 10 Stunden beschäftigt werden.

[Nachträgliche Verwendung von Beitragsmarken für Zeiten versicherungspflichtiger Beschäftigung.] In einer Reihe von Altersrentenfällen waren Beitragsmarken für Zeiten versicherungspflichtiger Beschäftigung erst lange nach Ablauf der letzteren verwendet worden. Das Reichs-Versicherungsammt hat in diesen Fällen grundsätzlich angenommen, daß eine solche nachträgliche Beitragleistung weber an sich ungiltig sei, noch auch die Wirkung habe, daß die Rente erst von dem Tage der verspäteten Entrichtung ab gewährt werden könne; der Rentenbezug habe vielmehr im Regelfalle nach Zurücklegung derjenigen Kalenderwoche zu beginnen, für welche zur Erfüllung der vorgeschriebenen Wartezeit die letzte der verwendeten Marken beigebracht sei.

[Verlegung von städtischen Bureaus.] Das Bureau IV des Magistrats (Verwaltung des Volksschulwesens, des Turnwesens und der hohen Töchter- und Mädchen-Mittelschulen) befindet sich von jetzt ab in dem Hause Hintermarkt 1. — Die Canal-Betriebs-Inspection wird vom 1. April d. J. nach Dominikaner-Platz 2a verlegt.

[Verlegung eines Amtlocal's.] Seit dem 23. d. M. befindet sich das Amtlocal des XXI. Polizei-Commisariats in dem zweiten Stockwerk des Hauses Gräbischenerstraße Nr. 89.

[Stadt-Theater.] Heute, Donnerstag, gelangt die Oper „Der Widerspännigen Zähmung“, morgen, Freitag, Wagners „Götterdämmerung“ zur Aufführung.

[Lobe-Theater.] Wegen Beginns des Gastspiels des Schliersee Bauern-Theaters am nächsten Sonntag können nur noch drei Aufführungen des Schauspiels „Ohne Geläut“ stattfinden. Das Gastspiel der „Schliersee“ dauert 14 Tage, in welcher Zeit sieben verschiedene Stücke zur Aufführung gelangen. Eine Verlängerung desselben ist unmöglich, da sich an dieses Gastspiel unmittelbar dasjenige von Jenn. Großir, „Madame Sans-Gêne“ anschließt. — Das Ensemble des Lobetheaters begiebt sich Sonntag früh nach Deuthen, wo, wie bereits mitgeteilt, eine kurze ober-schlesische Tournee beginnt, welche außer Deuthen noch Rattowitz und Königshütte umfaßt.

[Harmonie, Nicolaisstraße 27.] Das beliebte Varietés war an den Feiertagen wieder sehr gut besetzt. Das Programm bot eine reiche Abwechslung. Das jetzige Künstler-Ensemble ist ein ausgezeichnetes. Wohlverdienten Beifall zollte das Publikum den trefflichen Leistungen des Fräulein Marcella Gerold. Gleiche Anerkennung wurde Lina Raimund, der Gesangs-Quettisten Gebrüder Kühn, den in ihren Leistungen als Turner u. s. w. brillanten Herren Rudolfo und Haring, dem Globusläufer Fred Köstner, dem Mora-Trio, dem Songleur Edwards und dem Rollschalkünstler Del Dro zu Theil. Den Besuch des Varietés können wir in jeder Beziehung empfehlen.

[Alarmirung der Feuerweh.] Am 27. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr 13 Minuten wurde die Feuerweh nach der Königgräberstraße 25 gerufen, wo in einem Keller des Vordergebäudes vor der Räucherhammer einige Pöbelspäne in Folge von Unvorsichtigkeit beim Heizen der Räucherhammer in Brand gerathen, aber bereits vor der Ankunft der Feuerweh gelöscht worden waren. — An demselben Tage Nachmittag 4 Uhr wurde die Feuerweh nach der Hause gerufen, wo ein Theil der Wiese und einige Sträucher zwischen der Alten Ober und dem Schwarzwasser von einigen Knaben in Brand gesetzt worden waren. Das Feuer wurde durch einige Eimer Wasser gelöscht.

[Körperverletzung.] Am 25. d. Mts. Abends wurde am Matthiasplatz ein Schneidermeister von 2 jungen Burschen angefallen, zu Boden geworfen und durch Schläge mit einem scharfen Instrument schwer am Kopf verletzt. Der Mann mußte die Hilfe eines auf der Rosenthalerstraße wohnenden Arztes in Anspruch nehmen.

[Unfälle.] Am 23. d. Mts. Abends ein 83 Jahre alter Mann von der Becklerstraße einen am Ring entlang fahrenden Pferdebahnwagen bestiegen wollte, kam er zu Falle und zog sich schwere Verletzungen am Kopf zu. — Am 25. d. Mts. Nachmittags wurde ein 3 Jahre alter Knabe auf der Gräbischenerstraße von einem Motorwagen zu Boden gerissen und erheblich am Kopfe verletzt. — Am 27. d. Mts. Vormittags wollte auf der Gräbischenerstraße ein Reisender einen Motorwagen besteigen, kam jedoch zu Falle und stieg sich eine schwere Kopfwunde zu.

[Verhaftungen.] Am 27. d. Mts. wurde ein Dienstmädchen in Haft genommen, die ihrer Dienstherrschaft auf der Antonienstraße in der Nacht zum 23. d. Mts. aus gewaltfam erbrochenem Schrank Kleidungsstücke im Werthe von mehr als 200 Mt. gestohlen hatte. — Ferner wurde das Dienstmädchen einer Gastwirthschaft auf der Schmiedebrücke wegen eines Diebstahls von Fleisch- und Wurstwaren verhaftet. — Die wegen Diebstahls zur Verhaftung gesuchte sep. Buchhalter Beer, geb. Helbig, wurde ebenfalls festgenommen.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: eine Granatbroche, eine silberne Cylinderuhr, ein Thalerstück, ein Rehmarsstück, drei Portemonnaies mit Inhalt und ein Cerevis. — Abhanden gekommen: eine silberne Damen-Remontoiruhr, eine goldene Damenuhr und ein Pierzipsel. — Gestohlen: aus der Wohnung eines Arztes auf der Matthiasstraße eine silberne Cylinderuhr (geb. L. v.) mit goldener Kette; aus einem Wartesaal des Oberschlesischen Bahnhofes ein Koffer mit Wäsche. — Verhaftet am 17. d. Mts.: 43 Personen.

Schlesien.

Etwas von den verrathenen und verkauften Oberschleslern und für sie.

II. (Schluß.)

Risse ist bei seinem inzwischen zum fürstbischöflichen Stillsrath avancirten Horn verblieben, und nur Kreuzburg-Rosenberg ist wieder in den Banden des hochconservativen Großgrundbesitzthums, indem es den Erbprinzen zu Hohenlohe aber nur mit sehr schwacher Stimmenzahl gewählt hat.

Prinz Hohenlohe zehrt im Reichstage als letzte stolze Säule des großbegüterten Adels aus Oberschlesien von dessen verschwundener Pracht. Im Anfang der achtziger Jahre kamen aus Oberschlesien ihrer noch acht, jetzt sind sie von Bürgerlichen verdrängt, und nun tritt an die Socialdemokraten die schwere, aber sehr dankbare Aufgabe heran, die polnischen Wähler über ihre Interessen aufzuklären und ihnen zu zeigen, wie sie von den bürgerlichen Ultramontanen ebenso gut verrathen und verkauft werden, als von den ultramontanen Adligen und Rittergutsbesitzern, die ihrerseits wieder um kein Haar besser waren, als die hochconservativen Majoratsbesitzer, welche ihnen vorangeleuchtet sind.

Einen kleinen Beweis dafür, wie sehr der Klerus unsere Oberschlesier verrathen und ausgebeutelt hatte, möge für heute noch gleich hinzugefügt werden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts handelte es sich darum, die Leibeigenschaft der Bauern auch in Schlesien aufzuheben. Die adligen Herren benutzten die schöne Gelegenheit, ihren Bauern so viel wie nur möglich von ihrem Lande abzunehmen, und der Klerus leistete ihnen dabei redlichen Beistand und ging ihm darin vielfach sogar mit bösem Beispiel voran. Im Jahre 1748 erließ der König Friedrich II. eine Cabinetsordre, welche unter den Acten der schlesischen Ministerialregistratur zu finden ist und also lautet:

„Ich muß Euch hierdurch zu erkennen geben, daß Ich Mich damit keineswegs beruhigen noch geschehen lassen kann, daß die Acker derer Unterthanen, welche bei ihren Höfen auf hundert und mehr Jahre gehört haben und dabei genuzet worden seiend, durch geistliche Stifter oder Klöster davon endlich abgerissen und den Bauern genommen werden sollen, weil dadurch dasjenige, so in deren vorigen Zeiten leider mehr als zuviel geschähen ist, noch weiter erfolgen muß, daß nämlich die Unterthanen dadurch ohnvermerkt ruinirt und endlich aus dem Lande zu gehen gezwungen, die Höfe aber wüste und die Anzahl derer Unterthanen und Einwohner verringert werden müssen.

Die Exempel davon sind Mir bereits bekannt und Ich bin genugsam informirt, daß auf dergleichen Art in denen vorigen Zeiten Klöster und Stifter einige Hundert und mehr Hufen an sich gezogen haben, wodurch ganze Dorfschaften öde und wüste geworden oder doch in mercklichen Abgang gerathen, mithin die zum Schutz und Wohlfahrt des Landes erforderliche Anzahl Einwohner und Unterthanen mercklich verringert worden.“

Wie es mit der Volksfreundlichkeit der geistlichen Herren bestellt ist, das geht mit überwältigender Klar-

heit aus vorstehendem Rescripte hervor. So wie die königliche Verfügung es kennzeichnet, hat es der Klerus überall mit dem Volke getrieben, und wenn es irgendwo in Deutschland, vorzugsweise aber in Oberschlesien, bettelarm und in der Cultur zurück geblieben ist, dann ist neben und mit den abligen Großgrundbesitzern die Geistlichkeit daran schuld. Oberschlesien ist ein reiches Land, das ober-schlesische Volk ist fleißig, es ist, wissenschaftlich anerkanntermaßen, von großer Körpergewandtheit und hoher Geistesbeweglichkeit, die vornehmen und frommen Herren haben auch zahllose Millionen an Land und Volk herausgeschlagen; sie säen nicht, sie ernten nur, das niedere Volk aber, das da arbeitet von früh bis spät, lassen jene ein Menschenalter hindurch in Unwissenheit, Sittenrohhheit und Elend nach dem anderen verkommen.

Ihr Oberschlesier, erkennt Eure Feinde und schaut Euch zu Euren Freunden, den Socialdemokraten!

Sagan. Am 28. März wurde Genosse Peters von der Strafkammer des Landgerichts zu Siegen wegen Majestätsbeleidigung trotz ausgezeichneter Vertheidigung des Rechtsanwals Marcuse zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt und sofort in Haft genommen.

Weißeck. Am 22. d. Mts. wanderten aus dem hiesigen Preise mehrere Bergarbeiter-Familien nach Weiskalen, wahrscheinlich gedenken selbige dort ihr Leben besser fristen zu können als hier! — Einerseits muß bemerkt werden, daß dort die Erwerbsverhältnisse einen kleinen Theil noch besser sind als hier. Aber es muß auch bedacht werden, daß so mancher von den Glücksuchenden seine sauer erworbenen Groschen oder sein kleines Erbtheil dabei auf das Spiel setzt, denn er weiß nicht, ob es ihm gelingen wird, sich die Reisekosten wieder erobren zu können? Nun zu! Was es aber nicht besser, daß sich mancher Bergarbeiter bedachte, wie viel schon auf die Vereinigung hingewiesen worden ist, welche geschaffen ist, der nützlichen Tage überhaupt, in welche mancher Bergarbeiter gerathen kann, vorbeugen zu können. Zahlte mancher Bergarbeiter den Groschen zur Organisation, schlösse er sich selbiger an, dann brauchte die Auswanderung nach dort nicht zu sein. Es konnte Einhalt geboten werden der allseitigen Ausbeutung. Was nützt es aber, wenn Ihr hin oder her zieht und auf ein Alleinbesserwerden pocht? Der Arbeitgeber läßt sich vom Einzelnen nicht zwingen, seinen Geldbeutel zu öffnen. So lange der Arbeiter zum Auspressen ist und der Arbeitgeber noch Gesundheit oder frisches Blut im Arbeiter verspürt, setzt er seine Blutegel an, bis der Arbeiter einer leeren Citronenschale gleicht. Wollt Ihr Bergarbeiter Eure Lage verbessern so tretet gemeinschaftlich zusammen und überleget was zu thun ist. Wo Ihr auch sonst hinfommt helft Ihr nur den Arbeitsmarkt überfüllen oder Ihr verdrängt andere aus ihrem Brote. Wo bleibe wo Du bist und hilf den Kampf um das Dasein durch geschlossenes Vorgehen, durch Organisation zu erleichtern, dann werden die Klagen verstummen.

Weißeck. Zu Besprechungen über internationale Aufgaben der Arbeiter sollen in Sachsen große Bergarbeiter-Versammlungen einberufen werden.

Diese Aufforderung ergeht ebenfalls hiermit an sämtliche Niederschlesische Zahlstellen des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes sowie an sämtliche Knappen-Bereiche hiesigen Reichs. Denn auch wir dürfen nicht müßig stehen. Es giebt hier ebenfalls wichtige Aufgaben; Alles Klagen nützt nichts. Es giebt vieles, was in das Licht gezogen, an die Öffentlichkeit gebracht werden muß!

Darum wachet auf, aus dem Winterschlaf! Ostern ist vorüber, die Frühlingssonne lacht uns entgegen.

Auf in die Versammlungen, wer kein Feigling ist; Gebet Eure Klagen durch Resolutionen kund und wählet zu dem Congreß mehrere Vertreter.

Ein Vertrauensmann.

Freiburg. Die Gesangsabtheilung der hiesigen Gewerkschaften unternahm am 2. Feiertage eine Agitationstour nach Fröhlichsdorf, Quolsdorf und Heinsberg. Sie wurden überall gut empfangen, nur der Gastwirth Wollfert in Heinsberg verbot den Theilnehmern sein Local. Nachdem außer anderen Liedern auch die Marschlässe gesungen wurde, meinte dieser, „verbotene Lieder“ könnten wir singen wo wir wollten, aber in seinem Local nicht! O, heilige Einfalt! Es findet jetzt in dem betreffenden Local alle 14 Tage Langmuff statt, die fast ausschließlich von Freiburgern und Polnigern besucht wird. Wir machen die Genossen und Genossinnen von Freiburg und Umgegend darauf aufmerksam. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns!

Delje bei Freiburg i. Schl. Was Alles im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte vorkommt, mag folgender Fall beweisen. Ein Parteigenosse von Polnig, welcher sich zum zweiten Male verheirathete, ließ sich von Seiten der Braut bewegen, in der Kirche trauen zu lassen. Nun aber war, wie es das menschliche Leben einmal mitbringt und auch ganz natürlich ist, die Braut nicht mehr Jungfrau. Nachdem nun die Theilnehmer der Hochzeit alle in der Kirche versammelt waren und auch schon mit dem Gesang begonnen war, ließ der antirende Pastor G. das Brautpaar in die Sakristei kommen und verbot hier der Braut das übliche Kranztragen, widrigenfalls er die Trauung verweigere. Er hatte aber an dem Bräutigam den Unrichtigen getroffen. Derselbe erklärte rundweg, auf dieselbe verzichten zu wollen. Hiernach kam der Geistliche heraus und rief mit lauter Stimme: Herr Cantor, Herr Cantor, die Trauung fällt aus und forderte die Hochzeitsgäste auf, sofort die Kirche zu verlassen, sonst mühe er sie dem Staatsanwalt übergeben. Dieselben verließen sofort die Kirche und feierten in aller Gemüthlichkeit die Hochzeit nun ohne den kirchlichen Segen.

Das Brautpaar tröste sich besonders mit den Worten Feine's:

„Und seht euch der Pfaffenlegen dabei, Wird gültig die Ehe nicht minder. Doch lebe Bräutigam und Braut Und ihre zukünftigen Kinder!“







gefunden. In einer Resolution Ströhlinger-Berlin, welche auch Annahme fand, werden die Angehörigen im Gastwirthsgewerbe aufgefordert, sich in Gemeinschaft mit den klassenbewußten Arbeitern an allen Wahlen, als Landtags-, Reichstags- und Communalwahlen zu betheiligen.

Zur „Maiseier“ nimmt der Congreß folgende Resolution an:

„In Erwägung, daß die Arbeiter des Gastwirthsgewerbes in allererster Linie für eine Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten haben, mit der übrigen klassenbewußten Arbeiterschaft gemeinsam am 1. Mai für diese zu demonstrieren ihnen aus naheliegenden Umständen aber nicht möglich ist, beschließen die Delegirten, in ihren Orten für eine entsprechende Feier, gleichzeitig in allen Städten an einem bestimmten Tage der Maitwoche stattfinden zu lassen. Ueber den Tag entscheiden die Vertrauensleute.“

Ferner wurde noch folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse äußerst traurige sind, in fernerer Erwägung, daß Jedem das Recht zusteht, sein Brot zu suchen, wo er es findet, erklärt der Congreß, daß gegen die sogenannten Heberläufer nicht vorzugehen ist, vielmehr zu versuchen ist, dieselben zur Organisation heranzuziehen, um zu vermeiden, daß sie als Lohnrücker auftreten. Dahingegen protestirt der Congreß energisch gegen die Einstellung von Militärpersonen, staatlichen und communalen Beamten.“

Auf Antrag Reil-Magdeburg wurde beschlossen, die Verhandlungen des Congresses in einer Broschüre zusammenzufassen. Mit der Ausführung wurde die Redaction des „Gastwirthsgehilfen“ beauftragt. Diese Broschüre soll als Agitationschrift in Massen verbreitet werden. Ein von einer Commission ausgearbeiteter Fragebogen wurde für gut befunden und wurde die Agitationscommission beauftragt, statistische Erhebungen über ganz Deutschland zu veranlassen.

Die Einberufung des nächsten Congresses soll der Agitations-Commission überlassen bleiben mit der Einschränkung jedoch, daß derselbe im Herbst 1895 stattzufinden hat. Sollte die Agitationscommission einen früheren Congreß für nöthig halten, so hat sie die Vertrauensleute zu Rathe zu ziehen. Zugelassen sollen aber nur solche Delegirte werden, welche auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen und in öffentlichen Versammlungen gewählt sind. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nach einer kurzen, schwingvollen Ansprache des Collegen Hoffmeyer-Hamburg schloß dieser den Congreß mit einem dreifachen Hoch auf die allgemeine Arbeiterbewegung, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

Stehend sangen die Delegirten hierauf den ersten Vers der Marseillaise.

vom Bremsen sind, haben wir im vorliegenden Falle keine Veranlassung, weder zu bremsen, noch zu schleben. Wir sind gekommen, um zu hören, zu lernen und, wenn erforderlich, auch zu rathen. Wenn neuerdings von sehr hoher Stelle es offen ausgesprochen wurde, daß gegen die „Eventualitäten“ des 20. Jahrhunderts die europäischen Nationen sich coaliren müssen, so wollen wir dieser Coalition der Feinde die der Freunde entgegenstellen. Mögen daher auch die österreichischen Parteigenossen stets der Parole folgen: Vorwärts und immer wieder vorwärts! (Stürmischer Beifall.)

Auf Antrag des Genossen Adler wird hierauf ein Begrüßungstelegramm an den Congreß der belgischen Socialisten in Mons abgefaßt, und die Sitzung dann bis Nachmittag vertagt.

In der Nachmittagsitzung erstattete Genosse Adler den Bericht der Parteivertretung. Als die Parteigenossen nach dem letzten Parteitage auseinander gingen, waren die Grundzüge einer Organisation festgesetzt. Heute können wir mit Stolz sagen, sie hat sich bewährt. Die Parteivertretung hat in den beiden letzten Jahren überhaupt zum ersten Male funktioniert. Als der letzte Congreß tagte, waren wir bereits eine Macht, seitdem sind wir es noch viel mehr geworden. In den besitzlosen Klassen hat sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Socialdemokratie ihr einziges Sprachrohr, ihr einziger Anwalt ist.

Als bei unserer Maiseier im Jahre 93 die Demonstration sich in erster Linie gegen das heutige Wahlsystem lehnte, konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß für Oesterreich eine neue Aera angebrochen war. Wie immer, hat auch diesmal die Regierung die Bewegung zu unterdrücken gesucht, so lange und wo es nur immer anging. Am brutalsten ist man gegen uns vorgegangen in Böhmen und Galizien. Hier in Wien gab es es eine Bewegung, die von allen Instanzen verboten war und die dennoch stattfand, weil man sich scheute, das Verbot durchzusetzen. Man kann gewiß schließen lassen, aber kein Mensch, auch der erleuchtete Politiker nicht, kann sagen, welchen Consequenzen ein solches Vorgehen zeitigt. Es ist sehr unangenehm todgeschossen zu werden, aber es ist auch unangenehm scheitern zu müssen, und wenn die Regierung endlich zu der Ueberzeugung kam, daß der gegenwärtige Zustand unhaltbar ist, so ist ihr diese Erkenntniß durch die klassenbewußte Arbeiterschaft eingepaukt worden. Als endlich die Regierung sich drängen ließ, ein halbwegs gerechtes Wahlsystem vorzuschlagen, vollzog die Bourgeoisie ihre bis dahin gegen die Arbeiterschaft bestehende latente Verbindung nunmehr auch formell und warf damit den letzten Rest von Scham über Bord. Die Ruhe, die nach dem 10. October in der Wahlrechtsbewegung eingetreten ist, wurde vielfach, auch von unseren eigenen Genossen, falsch gedeutet.

Aber wir mußten doch erst die Vorschläge der neuen Regierung abwarten, um einen Angriffspunkt zu haben.

Aus diesem Grunde sind auch die Genossen seiner Zeit von der Parteivertretung aufgefordert worden, die Idee des Generalstreiks zu discutiren.

Wir haben vor uns eine geschlossene besitzende Klasse und darum ist der Kampf, den wir führen, sowohl in dem was wir ausführen, wie auch dem was wir unterlassen, außerordentlich verantwortungsvoll. Ich hoffe, daß der Parteitag bei der Beurtheilung der Thätigkeit der Parteivertretung das stets berücksichtigen wird. (Lebhafter Beifall.)

Nach Verlesung einer großen Zahl von Begrüßungs-telegrammen und Aufschriften, von denen besonders die der russischen, rumänischen und italienischen Socialisten mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden, schloß die heutige Sitzung.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. März.

Todesfälle. II. Eise, E. des Handelsmannes Carl Weiß, 2 J. 7 Mon. — Emilie, E. des Arbeiters August Eblon, 4 J. — Friedrich, S. des Rutschers Wilhelm Jenisch, 5 Mon. — Johann, S. des Arbeiters Carl Conrad, 3 J. — Leo, S. des Kaufmanns Leo Weiser, 7 Mon. — Inquilin Christiane Weiser, 76 J. — II. Lohngärtner Ernst Blafsch, 28 J. — Clara, E. des Maurers Gottfried Wilbrich, 3 M. — Vermessungsrevisor-Frau Marie Kroschel, geb. Hohenborn, 77 J. — Ober-Telegraphen-Assistent a. D. Matthäus Callas, 72 J. — Bädermeister Wilhelm Blümel, 40 J. — Postamentierwitwe Henriette Georgi, geb. Fehrlé, 82 J. — Martha, E. des Bremfers Wilhelm Kupke, 6 J. — Selma, E. des verstorbenen Schlossers Rudolf Weisshaupt, 8 Mon. — Droschken-Rutscher Peter Landschel, 21 J. — Arbeiterwitwe Karoline Pradel, geb. Wolna, 53 J. — Postvorsteher a. D. Hugo Leporin, 66 J. — Reinhard, S. des Postsecretärs Hugo Menzel, 1 J. — Georg, S. des Commis Georg Andzejewicz, 3 J. — III. Obersteller Gustav Stumpfer, 42 J. — Maurer Josef Horn aus Lache, Kreis Fraustadt, 41 J. — Blumenbinderin Bertha Krause, 22 J. — Paul, S. des Bureauvorstehers Josef Seidel, 1 J. — Margarethe, E. des Schlossers Theobald Maranz, 4 M. — Frieda, E. des Eisenbahn-Padmeisters Heinrich Plattner, 1 J. — Postbrieusträger Johann Standl, 37 J. — Compt.-Dienerwitwe Elisabeth Nagle, geb. Behniß, 84 J. — Emma, E. des Schlossers Carl Herberg, 7 Mon. — Hildegard, E. des Kürschnermeisters Johann Zuede, 2 Mon. — Bädermeisterwitwe Johanna Kleinert, geb. Jannet, 60 J. — Steinbruder Paul Bräuer, 25 J. — Gastwirth Carl Marszalek aus Biadaszki, Kreis Adelnau, 39 J. — Steinbruderwitwe Beate Fiegel, geb. Lindner, 67 J. — Brennereiarbeiter Gottlieb Uwig, 37 J. — Colporteurstrau

Bertha Säppelt, geb. Braffe, 38 J. — Arbeiter August Griesel aus Pabianice bei Pody, 22 J.

Vom 28. März.

Heiraths-Ankündigungen. II. Arbeiter Augustin Poppe, kath., Dewaldstraße 21, und Marianne Schmoranger, kath., Dewaldstraße 27. — Arbeiter Julius Steier, kath., Moritzstraße 45, und Clara Kluge, kath., hier. — Schmied Gustav Valentin, evang., Augustastrasse 14, und Maria Greif, kath., Neuborffstraße 85. — Magistratsbeamter Franz Christel, kath., in Wien, und Maria Feitich, kath., Neue Tauenzienstraße 29. — Stallmeister Johann Hinge, evang., Bosenerstraße 32, und Anna Hesse, kath., Kaiser Wilhelmstraße 111. — Marine-Stabsarzt Dr. Gustav Arimond, kath., in Wilhelmshaven, und Anna Seibel, kath., Flurstraße 9b. — Arbeiter Paul Machner, evang., Neue Tauenzienstraße Nr. 35, und Pauline Dammer, evang., Höfchenstraße 29. — Comptoirbdiener Wilhelm Weiß, evang., Louisestraße 27, und Johanna Weigelt, evang., Sonnenstraße 38. — Arbeiter Ferdinand Weiß, evang., Neue Tauenzienstraße 35f, mit Pauline Müller, evang., Klosterstraße 44d. — Steueranfänger Franz Stahl, evang., Mörzschelwitz, und Pauline Schnell, evang., Höfchenstraße 15. — III. Ober-Krankenwärter Franz Karl, kath., Krankenhaus Göppertstraße, und Caroline König, kath., Kleischkauerstraße 6. — Tischler Robert Müller, evg., Fürstenstraße 24, und Anna Göhl, kath., daselbst. — Arbeiter Arthur Hoffmann, kath., Große Dreilindengasse 8, und Ida Hiersch, evang., Waterloostraße 26.

Eheschließungen. I. Kaufmann Baer Cohn, jüd., Berlin, mit Ernestine Jachmann, jüd., hier. — Sattler August Kleffe, kath., mit Caroline Trefftich, ev., hier. — Briefträger August Kooßig, evang., Strehlen, mit Auguste Franzke, ev., hier. — Pianist Alfred Schluske, evang., Beuthen O.S., mit Martha Pfeiler, evang., hier. — Volksschullehrer Emil Barndt, evang., Schwiebus, mit Adeline Biederemann, ev., hier. — Schneider Alwin Beneda, kath., mit Elisabeth Peister, kath., hier. — Königl. Hauptfeuer-amtsdiener Otto Theuring, evang., Sagan, mit Maria Thörner, hier. — Seiler Hermann Materne, evang., mit Luigute Birke, ev., hier. — Drechslergefelle Georg Krawkosky, kath., mit Anna Pietich, evang., hier. — Bremser Friedrich Heinze, kath., mit Anna Steinbrecher, ev., hier. — II. Padmeister Josef Jofisch, kath., mit Wittme Alwine Knur, geb. Richter, ev., hier. — Rutscher Julius Schön, kath., mit Hedwig Günther, kath., hier. — Tischler Robert Kruschke, evang., mit Emma Krawkow, ev., hier. — Oberlehrer Dr. Hermann Sommerlad, evang., mit Elisabeth Böhme, evang., hier. — Director Dr. Carl Peuser, evang., Wien, mit Helene Neugebauer, ev., Strehlen. — Kupfer- und Schmiedemeister Georg Hartebrod, evang., Gr.-Bartenberg, mit Emma Blischke, ev., hier. — III. Arbeiter Carl Mordy, kath., mit Martha Cange, ev., hier. — Telegraphen-Diätar Albert Jansch, kath., Steinau a. D., mit Mathilde Sabisch, kath., hier. — Kaufmann Josef Bönick, kath., mit Hedwig Prokowsky, kath., hier. — Schneider Oscar Suffrian, evg., mit Anna Klink, kath., hier. — Arbeiter Bruno Kössner, evg., mit Maria Kiesel, geb. Kaluffe, kath., hier.

Geburten. I. Schmied August Seifert, ev., S. — Schneidermeister Thomas Hartthaler, ev., E. — Schiffer Paul Thiel, kath., S. — Klempner Max Hallmann, evang., S. — Fuhrwerksbesitzer Wilhelm Garbsch, ev., E. — Schuhmacher Carl Paulsa, kath., S. — Postamentier Paul Conrad, ev., S. — Kaufmann Lippmann Neumann, jüd., E. — Telegraphen-Assistent Carl Fiedler, kath., E. — Maler Paul Helios, kath., S. — Maurer Wilhelm Menzel, ev., E. — Schuhmacher Franz Lebel, kath., S. — Fabrikarbeiter Bruno Wittschka, kath., S. — Böttcher Hermann Langwitz, kath., S. — Stereotypur Heinrich Püffel, ev., E. — Arbeiter Albert Wilde, kath., E. — Arbeiter Reinhold Gimmter, ev., S. — Kassirer Friedrich Kusch, ev., E. — Arbeiter Carl Schmidt, ev., E. — Maler Josef Rigall, kath., E. — Böttcher Gustav Fabian, ev., S. — Bädermeister Julius Simmich, kath., S. — Arbeiter August Clemens, ev., S. — Haushälter Paul Köffel, kath., E. — Schneider Stanislaus Scholz, kath., E. — Haushälter Paul Martide, ev., E. — Rutscher Gustav Klein, evang., E. — Bäcker Robert Polke, kath., S. — II. Buchbinder Heinrich Michael, ev., S. — Arbeiter Johann Mandrossa, ev., E.

Breslau, 28. März. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per März 114,00 Br., April-Mai 117,00 Br. Hafer (per 1000 Kilogramm) per März 138,00 Br. — Hübel (per 100 Kilogr.) — gekündigt — Str. loco, in Duesitaten à 5000 Kilogr. — per März 45,50 Br., per April-Mai 45,80 Br. — Spiritus per 100 Liter (à 100 pEt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsabgabe, gel. 10,000 Br., abgelassene Ründigungscheine — per März 50er 47,30 Gd., 70er 27,70 G. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 28. März. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 21,50 bis 22,00 Mt. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 19,25—19,75 Mt. — Weizen-Meie per Netto 100 kg. in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mt., b) ausländisches Fabrikat 7,60—8,00 Mt. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg. incl. Sad 16,75—17,25. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mt., b) ausländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mt.

Briefkasten der Expedition.

Für den Parteilohn gingen ein: Unbekannt 80 Pfennig.

Arbeiterlieder zur Maiseier für Männer- und gemischten Chor in Partitur und Stimmen erschienen in J. Günther's Musik-Verlag, Dresden. Aufständung bereinigt. — Katalog gratis.

Reise zu Hohen, Paletots, Anaben- und Herren-Anzüge werden billig verkauft, sowie auch Anzüge angefertigt zu billiger Preisberechnung. rüchhandlung Nicolaistr. 7a

Christenthum u. Sklavenfrage. Aus den Reden der Abgeordneten Dr. Lieber, Pastor Schall und A. Bobel in der Reichstags-sitzung vom 20. febr. 1894. Preis 5 Pfennig. Zu beziehen durch alle Colporteurs.



